
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 87. Bromberg, den 13. April. 1935

Erde über dem Meer

Roman einer kämpfenden Jugend.
Von Edzard H. Schaper.

(13. Fortsetzung.)

Braak sagt nichts. Aber wie er auf seinem Lager liegt und auf das Brausen des Meeres horcht und die Sterne ihm durch das Fenster wie ein unendlicher Zug in den Sinn strahlen, breitet sich im Einschlafen ein Lächeln auf seinem Gesicht aus, und er weiß sie alle, die Sorgebeladenen des Tages und des Abends, in eine friedvolle, hoffnungsreiche Nacht eingehen. Da hat sein Suchen sich gefunden, und zwar in sich selbst und allem, was er ihnen gab.

So schön wie am nächsten Morgen hat die Junisonne ihnen selten geleuchtet; und so früh sahen sie alle sich wohl noch niemals auf den Beinen. Es geht schon merkwürdig zu. Noch vor Sonnenaufgang war es, daß sich ein paar von ihnen am Hafen trafen.

„God morgen, bist du schon auf?" fragen sie einander.

„Ja, ich wollte nach dem Wetter sehen!" sagen sie und lachen übers ganze Gesicht. Einen Augenblick stehen sie und tuscheln miteinander. Dann laufen sie den Berg hinauf und sind gleich vor der Jungen Häuser. „Ach, ihr seid auch schon munter?" Die Jungen stehen vor der Tür und waschen sich gerade.

„Wir haben gar nicht richtig schlafen können", sagen Oluf und Jordan. Vincent krabbelt schon zwischen den Dachbalken eines Hauses.

„Redet nicht soviel", ruft er hinunter.

„No, komm an, was sollen wir tun? Bis Sonnenaufgang wollen wir dir helfen."

„Sparren müssen eingesetzt werden", sagt Vincent, und gleich darauf hat er Gesellschaft oben im Dach. Ein Hämmern und Werken geht los, daß der ganze Holm mit allem Getier davon wach wird. Irgendwo hört man den kleinen Christian sich mit seinen Igeln unterhalten. „Geht schlafen!" ruft er in seinem Garten, „ihr solltet schon längst gegangen sein! Jetzt, am hellichten Morgen, treibt ihr euch hier noch herum! Wirst du wohl! Du, dich kenne ich . . ." Er ist ganz empört über den einen. Aber dann muß er lachen, wie er die ganze Bande durch die Büsche traben sieht mit den langen Hinterbeinchen; und seelenruhig kommt er zum Vorschein, schlägt sich die Hände über die Brust, daß es warm wird, und hat die beste Miene. Ja, dieser Morgen fängt mit Lachen an. Jeder Morgen von nun an; sie wissen nicht, woher es kommt.

Mit Sonnenaufgang kommt Braak, und beschaut sich, was sie schon getan haben. Er wird immer aufgeräumter, mit jedem guten Morgen, an dem die Arbeit vorwärts geht. Wenn er kommt, halten sie ein mit der Arbeit und treten zusammen. Dann wird ausgemacht, wer heute aufs Meer geht und wer an der Hausarbeit bleibt. Die meisten fahren aus. Die Arbeit wird nicht nur verteilt, sie wird auch getan. Alles kommt so, wie Braak es an jenem Abend vorschlug. Eines Tages ist Vincent mit den Häusern fertig; die Jungen beenden, was noch zu tun ist, und auf der großen Schäre entsteht der Schuppen. Dann muß Vincent aufhören; denn es mangelt an Holz. Und warum sollten sie es kaufen? Das Meer wird, wenn das Wetter danach kommt, schon genug Bauholz geben!

Eines Nachmittags machen Thorvald, Oluf und Jordan sehr zeitig Feierabend. Sie sind fortwährend am Hafen und bringen Wasser und Proviant an Bord. Alles, was man für eine lange Reise braucht. Und in der ersten Dämmerung gleitet ihr Boot zwischen den Schären hindurch in die ruhige See, über der ein klarer Abendhimmel sich im Norden mit dem Wasser vermählt. Sie winken und wünschen Glück, und während das Boot dunkel und langsam in dem perlmutterfarbenen Meer nach Norden zieht, stehen sie fast alle auf der Widde. Die Frauen winken mit den Kopftüchern, und die Männer sehen starr geradeaus. Und sie alle sind bei Thorvald, der jetzt mit Oluf und Jordan auf Brautfahrt zieht.

Woher sie kommt? Niemand weiß es. Aber ein großes Fest wird es werden, wenn sie kommt, ganz gewiß. Braak geht mit Hanns und den drei Hünen beiseite. Gewiß hat er etwas vor. Natürlich.

Braak sagt: „Wir haben bis jetzt unser Brot immer auf der Asche gebacken; heute morgen, als ich ein Stück Holzkohle, das sich eingebacken hatte, zerbiß, wurde ich wütend; so ginge es euch doch auch! Wir wollen den Frauen lieber einen großen Ofen bauen!"

„Ja gern, aber wie?"

Sie überlegen eine Viertelstunde; dann haben sie es. Der große Christian kann ihnen helfen; denn der war dabei, als man bei seinen Eltern einen baute. Jens hilft auch mit, und am Abend noch machen sie einen Platz aus und karren die Steine zusammen. Zwei Abende später ist der Ofen fertig. Und das erste Brot, das darin gebacken wird, schmeckt viel besser als das alte, das sie noch auf der glühenden Asche gebacken hatten.

Die Frauen sagen: „Seht ihr, wenn Braak nicht wäre!" Das beschämt die Männer; auch sie wollen gern findig sein. Der einzige ist Jens. Aber bei ihm muß es immer etwas mit Schießpulver zu tun haben. „Hast du gesehen", sagt er, „neulich wäre Thorvald beinahe auf die eine Schäre gelaufen, die gerade vor der Ausfahrt liegt. Die muß fort. Ich will sie sprengen!"

„Gut", sagt Braak. „Du hast recht; sie ist im Wege!" Eines Morgens schießt eine Wassersäule in die Höhe, und die Schäre ist nicht mehr zu sehen. „Ob sie wohl von Grund auf fort ist?" fragen sie alle. „Ich will es versuchen", sagt Jens, und rudert ganz vorsichtig auf die Stelle zu.

„Ratsch!" macht es auf einmal, und sein Boot ist aufgelaufen. „Nun ist es ganz schlimm", sagen sie alle, „nun ist sie nicht mehr zu sehen, und man fährt drauflos, ohne zu wissen, wo sie ist."

Jens aber lächelt listig und legt an die Stelle eine große Boje mit einem kleinen Fähnchen, aus dem man Ullas Schürze erkennt. „Nun ist wenigstens eine richtige Einfahrtsmarke da, wie vor großen Häfen in der Welt", sagte er befriedigt.

Dieser Sommer hat herrliche, lange Tage voller Sonnenschein und einer leichten Brise. Mit Sonnenaufgang gehen die Boote aus den Vertäuungen und gleiten aus dem Hafen. Alle Segel haben sie gesetzt und machen

schöne Fahrt. Da und dort singt einer, und langsam geht ein Lied in Frage und Antwort übers Wasser. Meistens handelt es von Thorvald und schließt bei Braak. Die helle Stimme des kleinen Christian fängt an:

Thorvald fuhr nach Norden,
Nach Schweden ging die Fahrt!

Und drüben von Magnus' Boot singen Janus und Kristoffer wie einen Marsch bei straffem Wind:

Und Oluf und Jordan zogen mit!

Und Christian, der es mit den Reimen nicht so genau nimmt, antwortet:

Und kommt nicht heute, nicht morgen,
Kommt mit der Schwedin so zart!

Darauf Janus und Kristoffer:

Sankt Hans steht vor der Türe,
Zum Feuer kommen sie heim,
Und werden Mann und Frau schon
An Sankt Hansens Abend sein.

Und von allen Seiten kommt es her:

Braak buk das Brot so fein,
Der Ofen soll für Thorvald sein;
Braak trocknet den Fisch so warm,
for pokkers*) — wem gibt er den Arm?

Und wenn sie alle, von allen Seiten, von allen Booten her lachen, ziehen sie auch das letzte Stückchen Segel in Topp und singen ihren Reim, bis sie außer Hörweite kommen. Und ihre Frauen schütteln die Betten in der Sonne, die flatternden, weißen Kopftücher sind wie Fahnen für die Männer da draußen; im hohen Mittag kommen sie heim. und freuen sich, daß eines jeden Frau schon unten am Hafen steht.

Dann wird der Fisch ausgeworfen; die großen Dorsche packen die Frauen gleich und werfen sie zusammen, und wenn die Männer dabei sind, die Boote zu klaren, stehen die Frauen schon schwatzend in der Sonne, mit leuchtendblutigen Händen. Die Eingeweide werfen sie ins Wasser, die Möwen kreisen über ihnen und schnappen sich unter viel Geschrei allen Abfall, das Fleisch werfen die Frauen in eine Felsgrube. Die Grube ist wie ein großer Trog.

„Ksch, — ksch!" machen die Frauen, reißen die Kopftücher herunter und scheuchen die gierigen Möwen. Dann plantscht das Wasser über die Fische bis die Grube voll ist; ganz sauber müssen sie werden, kein Blut darf daran sein. Nur das weiße Fleisch bleibt übrig. Nun werfen sie den Fisch aus der ersten Mulde in eine zweite, die schon voll frischen Wassers ist. Hier wird er nun ganz sauber. Leckeres weißes Fleisch ist es, was in den dritten Bottich kommt. Ulla und Mina streuen Salz zwischen jede Lage, die von Petrea, Kirsten und Hiskea zugeworfen wird. Yrsa und Karen waschen derweil die andern Mulden rein. So, nun mag der Fisch eine Weile im Salz liegen bleiben. Später nehmen sie ihn heraus, und in flachen Körben, die sie auf Schulter und Kopf tragen, bringen sie ihn in die Süderklippen, wo die Sonne die Steine glühend heiß brennt. Es zischt ordentlich, wenn sie die flachen, breiten Stücke ausbreiten. Von Vincent haben sie lange schmale Stangen bekommen. Wenn sie den Fisch sorgsam in eine Reihe legen und eine lange Stange mitten hinüber, einen Stein auf jedes Ende der Stange, dann kann nichts mehr geschehen. So bleibt er ihnen bei jedem Wind sicher. Nur auf den Regen, auf den muß achtgegeben werden. Aber, was kann schon geschehen!?

Vincent hat kleine Verschläge gebaut. Dicht bei den Trockenplätzen. Kommt ein Wetter, dann laufen sie mit fliegenden Röcken juchzend um die Wette und bergen, was sie können. Eines Tages aber sagt des kleinen Christian Petra: „Nein, ihr müßt so gut sein, lauft für mich! Ich kann nicht!"

„Bist du so faul? Warum sollen wir es für dich tun? Nun, wenn du nicht magst . . ."

„Aber keine Spur — —" sagt Petrea verlegen, denn sie ist ja noch ein so junges Ding —, „es ist nur wegen . . . dem Kleinen, das ich erwarte!"

„Was?" schreien sie und prallen auseinander, — „was, was? ein Kleines? Oh, du verschwiegenes Ding, oh — du bist ja eine Heimliche!"

Nun kommen die Frauen oft in Christians Haus, und es wird beratschlagt, genäht und vorbereitet, damit alles in Ordnung ist, wenn das Kleine kommt. Und wie ein paar Wochen vergangen sind, gestehen Yrsa und Karen auch ihr Glück. Hiskea und Kirsten versprechen gute Wehmütter zu sein. Es ist zu schön, wenn die ältern von ihnen jetzt auf die Jungen achtgeben, und die Männer werden noch froher als sie schon sind, wenn es bei der Arbeit heißt:

Bald wird Thorvald kommen; bald. Kleine schöne Aufregungen wird es geben. Jens hat wieder einmal gefischt, daß sie es kaum schaffen können mit der Arbeit; Braak hilft wo er kann und ist nicht wieder zu kennen in seiner guten Laune. Ach ja, ein Sommer kann schön sein! Mit dem Leben, wie es ist, und mit dem kommenden, das unter dreier Herzen schlägt.

Die Häuser werden fertig zu Sankt Hans, die Jungen wollen zum Herbst heiraten, es wird immer lebendiger werden auf dem Holm.

Diesen Abend wird keiner vergessen! Den ganzen Tag hat ein feiner Dunst über dem sommerlichen Meer gelegen, und nun, wo es Abend wird, weht die Kühle über dem Holm. Der Himmel verstrahlt sich in einem immer sattern Blau; das Wasser sieht aus, als werde aus seiner Tiefe ein violettes Tuch an die Oberfläche gezogen — so schimmert jede Welle schon davon —, und hinter Graesholmen, Tat und Högeburen, den Schären, sinkt die Sonne wie ein glühroter Ball ins Meer. Purpur verwebt sich mit Violett, bis das späte Licht wie ein Blutbach vom Horizont bis an den Holm schimmert, und das Meer in der Lichtstraße anfängt zu hüpfen und zu flackern, mit quirligem Schaum. Nein, diesen Abend vergißt keiner! Die Felsen leuchten rot, vom Abendschein überhaucht, alle jungen Erlen haben eine Glanz- und eine Schattenseite. Und in den kleinen Fenstern der Hütten blinkt es, auf und ab, wie eine geheimnisvolle kurze Silbensprache hinüber übers Meer, in dem Thorvalds Schiff aufgetaucht ist, hochbordig und schmal, getakelt wie eine Kriegsfregatte und dunkel, als käme sie aus einem ganz fremden, finstern Reich.

Hans Jensens kleiner Ole hat das Schiff zuerst gesehen und sprengte mit der Nachricht zum Vater. Hanns stieg auf die Widde und lief dann schnell hinunter und sagte es den andern. Und nun sind sie alle auf die Widde gekommen, so wie sie gerade bei der Arbeit waren. Der Frauen weiße Haubentücher blähen sich im Abendwind, die Röcke wehen, und sie alle halten die flache Hand über die Augen und schauen gegen die glutrote Sonne, in der das Schiff langsam näherkommt.

„Glaubst du, daß sie vor Dunkelheit noch hereinkommen?" fragen sie Braak. Und Braak nickt. — „Haben wir nicht Blumen zum Willkommen? Wir sollten ausfahren und sie hereinholen; für das Schärenwasser brauchen sie überdies einen Lotsen und Vorspann, denn die Quase ist nicht so wendig, daß Thorvald die Segel obenlassen könnte!"

„Ja, wir wollen entgegenfahren!" rufen sie alle, und die Kinder laufen wie toll vor Vergnügen über die Felsen, die Frauen laufen in die Gärten, die Männer gehen langsam hinunter zum Hafen.

Alle kommen zum Hafen. Die Abendgrütze wurde vom Feuer genommen, man kann ja ebensogut später essen; nur mußten die Leute erst empfangen werden. „Sieh, welch schöne Ringelblumen ich habe", sagen sie und zeigen ihre Sträuße, und schwatzen und sind aufgeregt, als käme der liebe Gott übers Meer, und sie sollten ihn zum erstenmal sehen. Die Taue planschen im Wasser. „Alle leichten Boote nehmen wir", hat Braak gesagt, und die Setzboote kommen jetzt zu Ehren. Die drei Hünen unter der Widde sind ganz verstört. So gespannt auf Thorvalds Frau sind sie.

„Woher kommt sie denn?" — „Weißt du es?" — „Nein, nein." „Braak wird es wissen!" — „Nein, ich weiß es auch nicht!" — Ist sie alt?" „Kennt er sie schon lange?" — „Solch ein Heimlichtuer!" — „Karen, Tös, spring nicht wie ein Füllen im Boot!"

„Petrea, gib du doch auf das Gör acht, sie macht sich ja zuschanden!"

„Braak, ich will auch mit!" schreit Ole; „ich habe das Schiff doch zuerst gesehen!" — „Ja, gehe man an Bord!" — „Seid ihr fertig?" — „Ja, ja, stoß ab", rufen alle, und langsam nacheinander gleiten sechs Boote durch die Schären, und auf allen sechs werden ein paar Segel gesetzt. Die Blumen leuchten in ihren Händen; die jungen Frauen sitzen mit einem Male so still und schließen die Augen. Vor ihnen stehen die Männer und rudern, und alles wird ihnen so wunderbar, als sei die Stunde schon nicht mehr zwischen

---

*) pokkers — ein dänischer Fluch.

Himmel und Erde, sondern im Paradies, wo Seligkeit Zeit und Raum auslöschen wird.

Petrea am Steven in des kleinen Christians Boot sitzt da mit ganz großen, übergroßen Augen. Ein Lächeln geht um die Blüte ihrer Lippen, und sie strahlt Christian an, der vor ihr steht und das Ruder an der Brust nach vorn drückt.

„Liten pay", sagt Christian; „kleines Kind"! Und während er nur mit einer Hand den Riemen wieder heranholt, streicht er mit der andern über ihr weiches Haar. — „Liten pay", murmelt er und wird ganz andächtig. Petrea möchte seine Hand halten, sie nicht mehr loslassen und schließt die Augen in einer so namenlosen Rührung.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kloster am Inn.

Ein Erlebnis von **Richard Billinger.**

Ich wohne in einem Kloster zu Gaste. Ich lese die Historie der Klostergründerin. Anna Elisabeth, Gräfin zu Hackenbuch, gründete im Jahre 1673 das Männerkloster Reihersburg am Flusse Inn. Ein wohl nicht zu häufig sich ereignendes Geschehnis, daß eine Frau mit der Herzkraft edler Sinne dem „Logos", „dem Geiste" dienen will, nicht ihren Geschlechtsgenossinnen den Altar schenkt, sondern dem den Bocksbart tragenden Orden der Kapuziner.

Mein Gastzimmer ist ein Saal. Es könnten die Burschen und Mädels eines ganzen Dorfes darin tanzen! Die Fenster zeigen ihr heiliggläsernes Antlitz den grünen Augen des Innflusses.

Ich schlafe in einem Prunkbett. Ich höre das Rauschen des Gebirgsflusses. Ein paar Wegstunden weit flußaufwärts liegt der Gottesacker meiner Eltern. Die Heimat rieche ich aus jedem Atemschöpfen des Windes, sauge ich aus dem Dufte der Wiesen, höre ich aus dem Schreie der Wildenten. Wie lange wehrt sich noch mein Herz dem Schlafe? Ich sehe die braunen Feldwege, über die ich als Schuljunge lief. Die Glorie der „Welt" leuchtete damals aus jedem Ährenhaupte, aus jedem Baumwipfel, aus dem Riesenbette des Innflusses!

Wiesenduft ist in den Saal gezogen! Ich liege wie ein Igel im Laub, ich horche jetzt dem goldenen Klang der göttlichen Triangel: der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Ein jähes Erschrecken löst mich aus meinem Schlummer. Ich zünde die Kerze an. In der Nacht gleicht der Saal einem schönen und übergroßen Sarge! Kein Laut ist hörbar. Der Innfluß nur rauscht, als triebe die Wellen die Angst vor dem Ruhen, vor dem Totwerden. Kaum sichtbar stehen himmeloben die Sterne.

Jetzt läuft eine Maus über die braunen, glänzenden Eichbretter des Saalbodens. Die Bilder von Klosterherren hängen an den Wänden. Ihre Wappenschilder in rot und goldener Farbe prunken gleich Nabelschnüren eines irdischen Gottes. Ein Papst hat einmal in diesem Saale übernachtet, als er nach dem Wallfahrtsorte Altötting pilgerte. Und in den Kriegszeiten war den Obristen und Feldherrn das Pfühl hier bereitet worden. Eine zweite Maus huscht jetzt wie ein gottarmes Tierlein über den Saalboden. Plötzlich stehe ich, durch den Saal wandelnd, vor einem altersgeschwärzten Bilde. Es ist viel kleiner, unscheinbarer als die vielen Gemälde und Schaubilder der fürstlichen Personen, die die Saalwände zieren.

Ich kann beim Scheine meiner Kerze die Bildinschrift entziffern. Anna Elisabeth, Gräfin zu Hackenbuch, vermelden die gerankten Buchstaben. Ich habe ihr Abbild nicht bei Tage entdeckt. Jetzt schaut auf einmal die Klostergründerin mich an, eine Frau in der Nonnentracht, sie streckt ihre überlange Hakennase wie ein Habicht aus der Kopfhaube.

Hat die mich geweckt? Hat diese Frau ihr Leid gleich einem glühenden Steine auf mein Herz fallen lassen?

Ich verbeuge mich vor dem Porträt, vor einem Dornenbündel von Weibeshäßlichkeit. Ich sage leise das Gebet, den Seufzer für die Abgestorbenen:

„O Herr, gib ihr die ewige Ruh, und das ewige Licht leuchte ihr, Amen!"

Ich will nun nicht weiter die Unnahbare mit meinem Mitgefühl bedrängen, ihre Lebensgeschichte, die ich bis zu meinem Einschlummern in einem Chronikbuche des Klosters las, mir wieder vorerzählen, ich lege mich wieder zu Bett, lösche die Kerze aus und versuche in das Tor des Schlafes zu schlüpfen! Umsonst! Taghell leuchten meine Sinne, ich schlage die Augen auf, starre in die schwarze Nacht, höre einen Hofhund wo den Mond anbellen.

Was hat Anna Elisabeth, Gräfin zu Hackenbuch, in ihr Herz ernten dürfen? Wie ein kleines, häßliches Eulenkind soll sie, zum Entsetzen der gräflichen Eltern schon in der Wiege gelegen sein! Früh schon kam sie zu den barmherzigen Menschen, zu den Nonnen, zur Erziehung. Und Anna Elisabeth wäre unter dem Mantel Gottes sicher zur Ruhe und Wonne ihres Herzens gelangt, hätte nicht mit ihrem achtzehnten Lebensjahre die „Weltheit" sie gepackt, der Teufel einer irdischen Liebe sie aus dem Nonnenkloster gelockt.

An einem Pfingstsonntage haben einmal ihre Eltern sie besucht, wie ja alle Jahre, um vor der ausgehängten Heiligengeistestaube der Klosterkirche mit ihrem Kinde zu beten. Nach dieser Kirchenandacht war Anna Elisabeth auf ein nahegelegenes Schloß geführt worden, das einem ihrer Vettern zu eigen war. Der Verwandte studierte auf der Lateinschule des Klosters Kremsmünster. Er war eben auf Pfingsturlaub zu Hause. Anna Elisabeth erblickte den schon Zwanzigjährigen zum ersten Male. Wie ein roter Blitz mußte da die Liebe in ihr Herz gefahren sein! Sie vermochte kein Wort der Unterhaltung zu bieten. Ihre Eltern schämten sich gar bitter über ihre so unerfahrene, in höfischer Art noch gar so ungebildete Tochter. Zur Zeit des Kornmähens aber desselbigen Jahres fuhr Anna Elisabeth in der Klosterkutsche auf das Schloß der Eltern, und sie erklärte, nie mehr zu den Nonnen heimzuziehen, „auf der Welt" fürderhin atmen zu wollen.

Bald besaß Anna Elisabeth Kleider, goldene Halsketten, eine Harfe, auf der sie ihren erfreuten Eltern vorspielen konnte. Der Vater der Häßlichen erwarb, von der Tochter mit sanften Worten erobert, das von Gläubigern bedrängte Besitztum ihres studierenden Vetters. Der Graf lud nun den jungen Verwandten während der Sommervakanz auf das Schloß am Inn ein.

Hatte Anna Elisabeth Grund und Beweise, heimlichen Huldblick oder werbendes Wort von dem jungen Gaste ihrer Eltern empfangen? Nichts steht von solcherlei Amorspielen in der Geschichte ihres Leben.

Graf Anton Albrecht zu Schildorn genoß alle Freuden des Sommers, so las ich nur; er ritt auf die Falkenbeize, er lernte zum Entsetzen aller gottchristlichen Menschen das Schwimmen im Innflusse. Er lernte auch das Ruderboot lenken, er ließ sich von einem Tanzmeister die neuen Tanzschritte zeigen, benahm sich als der großmächtige Herr, nicht als der Gast, gebärdete sich als der Besitzer aller Bäche, aller Dörfer und Meierhöfe. Die Eltern Anna Elisabeths ließen den Grafen gewähren. Sie gaben ihm alles Recht und alle Gewalt, in der Hoffnung, den Tapferen, Schönen, Feurigen ehebaldigst als Schwiegersohn begrüßen zu dürfen.

Die Blindheit des liebenden Herzens trug die Schuld an den folgenden schrecklichen Geschehnissen. Die Gräfin hatte der etwas ungeschickten, körperarmen Tochter eine Zofe aus der Stadt Salzburg kommen lassen, die die Grafentochter die Anmut, Grazie, Lebhaftigkeit des Wortes, das Fächerhalten, den Tanzschritt, die Schalkhaftigkeit des Liebeswerbens lehren sollte. Gabriella, die Zofe, erwies sich über alles Erwarten als liebenswürdige, gewandte, immer lächelnde und dienstwillige Helferin.

Wie es nun kam, ob die Gestirne ihr Feuer verschwendeten, der Teufel die Obergewalt über Engel und Hausdämonen gewann: der umliebte, umschwärmte und gefeierte Gast, Anton Albrecht zu Schildorn, verliebte sich in die Salzburgerin in solchem Maße, daß er der Sünde und dem abscheulichen Verbrechen Knechtschaft zollen mußte. Er versuchte Anna Elisabeth und ihre Eltern bei einer Bootsfahrt auf dem vom Firnwasser trächtigen Influsse zu ersäufen, indem er das Boot böswillig zum Kentern brachte. Salzflösser retteten im letzten Augenblicke die jämmerlich schreienden Schloßleute. Anton Albrecht war an das Ufer geschwommen. Auf der Folterbank erst gestand er die Missetat ein. Er wurde in der Stadt Passau öffentlich hingerichtet, mit dem Henkerbeil enthauptet. Die Zofe Gabriella wurde als überführte Hexe in Salzburg auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Im selbigen Jahre noch starben, da der Wasserschreck ihr Blut verdorben hatte, die Eltern Anna Elisabeths. Und die Erbin zweier Schlösser, reicher Ernten, hundert Scheunen, fischereicher Bäche ging wieder aus der „Welt".

Sie befreite die Hörigen und Bauern von Robot, Zehent, aller Dienstbarkeit und schenkte das Schloß der Eltern dem Orden der Kapuzinermönche. Das Schloß des Enthaupteten überließ sie dem Untergange, der Zerstörung, dem Verfall. Sie befahl und setzte es testamentarisch fest, daß kein Dachziegel erneuert, keine Fensterscheibe wieder eingesetzt werde, bis der Regen dort in der Kammer sich betten, der Wind in den Sälen hausen konnte.

Anna Elisabeth, Gräfin zu Hackenbuch, starb, von den Mönchen verehrt, als Neunzigjährige in der ärmlichsten Zelle ihres „gottreich" gestifteten Männerklosters Reihersburg am Inn.

Wasserenten schreien in den Flußauen. Die Morgenglocke wird wach. Ich bete zu allen goldgewandeten Heiligen, zu allen vierzehn Nothelfern, mir den Schlaf noch auf die Polster zu locken.

Als ich aufwache, scheint der weißglänzende Nebelmorgen in die Fenster des Saales. Die Bilder an den Wänden haben alle ihre schreckenden Gesichter verloren, das „Porträt" Anna Elisabeths, Gräfin zu Hackenbuch, hängt vergessen und schier unauffindbar in einer Saalnische. Ich stehe wieder davor, will die Jahreszahl entziffern, lese „Anno Domini" — kann aber die Ziffern des Jahrhunderts nicht mehr lesen, nur die schreckende Hakennase der Klosterstifterin hat der verderbenden Zeit standgehalten, sie ragt wie eine Sichel aus der Nonnenhaube.



Bunte Chronik



Zu den weißen Sirenen der Sahara.

Der Dunkle Erdteil birgt, ungeachtet aller Fortschritte, die in seiner Erschließung in den letzten Jahrzehnten gemacht werden konnten, auch heute noch eine Fülle von Rätseln und Geheimnissen. Der Klärung eines der interessantesten davon gilt eine Forschungsreise, die in Kürze vier Mitglieder des Französischen Alpenklubs in das südlich von Algerien gelegene Hoggargebirge zu unternehmen beabsichtigen. Diese Zone wird von den Tuaregs bewohnt, fanatischen Mohammedanern, die mit ihrem charakteristischen Litham, einem Gesichtstuch, das nur die Augen frei läßt, den Schrecken jedes Fremden bilden und die ihren Lebensunterhalt vorwiegend durch Rauben und Plündern gewinnen. Das Ziel der erwähnten Expedition ist die höchste Spitze des Hoggarmassivs, der Gara-ti-Djanun, den die Tuaregs ängstlich meiden. Phantastische Erzählungen von seltsamen blauhäutigen Bewohnern dieses Gebirges, die in dem nahezu unzugänglichen Berglande hausen und jedem Eindringling mit allen Mitteln den Zugang verwehren, gehen in der weiteren Umgebung des Hoggar um. Dazu kommt bei den Tuaregs ein fester Glaube an eine uralte Überlieferung, wonach im Innern des Gebirges ein wahres Märchenland sich erstreckt, mit prächtigen Gärten und Palästen, in denen weiße Frauen wohnen. Eine seltsame Scheu hält die braunen Söhne der Wüste indessen von einem Vordringen in diese geheimnisvollen Gegenden ab, zumal alle ihre Stammesgenossen, die trotz aller Warnungen einen derartigen Versuch gemacht haben, nicht zurückgekehrt sind. Nach allgemeiner Überzeugung wurden sie von den weißen Frauen bezaubert und haben sich den Lockungen dieser Sirenen nicht entziehen können. — Der Leiter der Expedition ist der französische Leutnant Coche. Er wird mit seinen Begleitern zunächst im Kraftwagen nach Tamanrasaet reisen und dann weiter mit Kamelen nach Kudia, von wo aus das Hoggargebirge bestiegen werden soll. Übrigens sind erst vor kurzem Spuren von Leben in diesem Gebirge entdeckt worden. Eine französische Militärstreife stieß auf Reste einer alten Töpfereiwerkstätte. Die Franzosen wollen nun der Wahrheit aller über das Hoggargebirge umgehenden Berichte auf den Grund gehen; auf alle Fälle hoffen sie, mit einer reichen ethnographischen Ausbeute zurückzukehren.



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.

	dort	zu	schel	kann	
ten	ten	sen	for	las	gen
fürst	er	gel	ti	has	se
		und	sen		
	li	däch	me	der	
	que	und	che	ver	
wenn	■	to	wä	■	cha
be	re	er	rak	vrom	feind
der	ot	ber	doch	ste	te
	un	dümm	re	den	

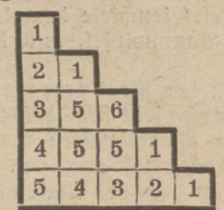
*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Bachstelze, Adlerhorst, Immergruen, Jahreszeit, Niederlage, Laubfrosch, Schiffsbau, Aschbecher, Weintraube, Strandkorb sind in ein Viereck von 10×10 Feldern so untereinander zu bringen, daß die von links oben nach rechts unten schräg laufende Linie ein neues Wort ergibt.

*

Magisches Delta-Rätsel.



1				
2	1			
3	5	6		
4	5	5	1	
5	4	3	2	1

Diese Zahlen sind durch Buchstaben so zu ersetzen, daß die gleichen senkrechten und waagerechten Reihen (von unten nach oben bezw. von links nach rechts gelesen) bezeichnen: 1. Herbstblume, 2. bekannter Fluß und deutsches Grenzland, 3. Zeitbestimmung, 4. Fürwort, 5. Konsonanten.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 82.

W	A	L						D	A	S
E	R	I	E				S	A	R	A
I	S	O	L	A		K	A	R	I	N
S	E	N	I	■	P	■	A	M	O	K
S	N	■	S	T	I	E	R	■	N	T
G	■	S	A	■	R	■	U	R	■	W
E	H	■	B	A	R	O	N	■	T	E
R	A	B	E	■	O	■	I	K	O	N
B	L	A	T	T		B	O	L	I	D
E	L	C	H				N	A	S	E
R	E	H						R	E	L

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.